



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tag selber und die Idylle des mit den Seinen bei einem kleinen Konditor untergekommenen entthronten Herzogs. Das alles ist weder Satire noch Perfflage — dazu ist ja auch Pressber von Herzen viel zu gutmütig und von Verstand viel zu unpolitisch — nein, das ist wahrer Humor, der uns mit einem lachenden und einem weinenden Auge anblickt. Wenn man dagegen die etwas leicht hingelegte Diebesgeschichte des einstigen Erbprinzen Wolf-Dietrich mit der Tochter Schauspielerin des Hofkammerrates in die Abfindungsfrage verstrickt sieht und zuletzt erleben muß, daß sie sich doch „kriegen, weil . . . und weil . . . und weil . . .“ (aus tausend Gründen der Romanlogik!), so möchte man mit Pressber schelten, sein rohbäckiger Nachtschapsel sei doch recht wurmfichtig und der ganze Roman bloß eine Spekulation auf Masseninstinkte, die sich von je gern mit der Unterwäsche der Fürsten befassen, aber dieser „silberne Kranich“ — könnte es nicht gar ein weißer Falke sein, dieser Wappenvogel und Ordensfahnenbild? — er ist weit mehr und will uns mehr sein, will dem Leser sagen: Sieh, so sieht es im Leben und im Herzen jener hohen Kreise aus, die mißgeleiteter Trotz und Haß am 9. November* 1918 schimpflich weggejagt hat! So leben sie und denken sie, sind Menschen, die hoffen oder verzagen. Und dann das Völkchen rings um sie, Schranzen und Schlepenträger, aber auch Treue und Tapfere. Nimm dir, Leser, doch einmal die Mühe, in deiner Hast eine einzige Stunde, gedanklich bei denen zu verweilen, welche einst Deutschlands Fürsten hießen. Sie sind nicht so verblendet, als man wähnt; sie sehen ein, was richtig war und was verfehlt — auch sie sind Deutsche und lieben ihr Vaterland über alles, obgleich es sie verstieß.

Mit Recht dürfte wohl nach Kosners so andersartigem Buche vom Kaiser dieser von deutscher Herzensheiterkeit lächelnde Roman Rudolf Pressbers das gelesenste Buch des Sommers sein, denn es ist wirklich kein wurmfichtiger Apfel, sondern eine Nachspeise nach 1918, die Verstand und Gemüt anregt.



Weltspiegel

Oberschlesien und die Washingtoner Konferenz. „Die deutsche Regierung hat an die Reparationskommission eine neue Zahlung im Betrage von ungefähr 31 Millionen Goldmark in europäischen Valuten geleistet . . . Die gegenwärtige Lage hinsichtlich der Ausführung des Artikels 5 des Zahlungsplanes ist die folgende (Zahlen in Goldmark): Tratten auf drei Monate Ende Mai übergeben: 839 573 000. Barzahlungen zur Vervollständigung der Milliarde 160 427 000. Deutschland hat bis heute für die Amortisierung der Tratten eine Summe von 114 949 690 Goldmark gezahlt . . ., wodurch die Gesamtsumme der Barzahlungen von Monat Mai ab auf 275 376 690 Goldmark gebracht wird . . . Außerdem hat die Kriegslastenkommission soeben die Reparationskommission davon in Kenntnis gesetzt, daß die deutsche Regierung eine abermalige Zahlung von etwa 41 Millionen Goldmark in verschiedenen europäischen Valuten anbietet“. So Wolffs Büro am 18. Juli. Gleichzeitig gehen die französischen Versuche, durch erneute und ver-

schärfte Provokationen des schließlich und nach allem, was seit zwei Jahren geschehen, immerhin nicht ganz unberechtigten deutschen Unmuts Oberschlesien den Polen zuzuschänzen, von keiner Rücksicht als die auf den alleroberflächlichsten Schein behindert fort, bestehen die „Sanktionen“ am Rhein unter nichtigem Vorwand weiter, bleibt der Druck zur widersinnigen Einführung französischer Luxuswaren nach Deutschland bestehen, bleibt deutsches Land am Rhein weiter unter verschwenderischem und barbarischem Druck weiter besetzt, werden die Versuche fortgesetzt, es von Deutschland loszulösen (wer die dahingehenden Tendenzen in seltener Vollständigkeit beisammen haben will, besorge sich die Nummer von 2. Juli der in Köln erscheinenden „Rheinischen Republik“ mit dem Bericht über die Parteikonferenz der rheinischen republikanischen Volkspartei, deren Bedeutung selbst mit diesem Hinweis aber nicht überschätzt werden soll), darf der frühere Präsident der französischen Politik mit schöner französischer Ritterlichkeit fortwährend unwahre und hegerische Artikel gegen das unter so gloriosen Zahlungen sachte ausblutende Deutschland veröffentlichen, dürfen die interparlamentarischen Verbände Frankreichs und Belgiens jedes Zusammentreffen mit Deutschen wie mit Verfehmten vermeiden, darf der französische Ministerpräsident Reden halten, die man, wenn in seiner Lage ein Deutscher spräche, als den Gipfel politischer Ungeschicklichkeit hingestellt hätte und die auf jeden Fall nicht anders^o bezeichnet werden können, denn als Zukritte eines von jeder Rücksichtnahme auf Alliierte wie auf das Urtheil der Welt sich entbunden fühlenden Siegers an ein erst hinterlistig betrogenes, dann vergewaltigtes, dann geschmähtes, bedrohtes, verängstigtes und im tiefsten gedemüthigtes Volk. Wo ist, bitte, wo ist die berühmte „Entgiftung“ der weltpolitischen Atmosphäre, die angeblich durch Annahme des Londoner Ultimatus eintreten sollte? Jetzt droht der Kanzler mit Rücktritt. Droht wem? der Entente? Aber der kann gar nichts Angenehmeres passieren, als wenn das Kabinett Wirth stürzt. Kommt dann ein noch weiter links gerichtetes, das, um guten Willen zu beweisen, zur Feier einer endgültigen, unaufgeforderten Abtretung Oberschlesiens an Polen Zeughaus, Reichstag und Wilhelmstraße illuminieren läßt und zur Antrinkung eines allgemeinen Freudenrausches von Reichswegen den Ankauf von 50 Millionen Flaschen französischen Champagners bewilligt, dann gibt es begreiflicherweise Mord und Todschlag in Deutschland, und was kann den Franzosen angenehmeres passieren, als wenn sich die 20 Millionen Deutsche zuviel auf diese Weise schleunigt selbst wegschaffen? Oder es kommt ein Reichskabinett, das den sich in ihrem schlechten Gewissen ständig „bedroht“ fühlenden Franzosen nur neue und äuserst willkommene Vorwände zu weiteren Pressionen (dies ist das vornehmere Wort für Erpressungen) liefern wird. Mit solchen Ausfichten kann man nicht drohen, das hätte man sich gefälligt vorher überlegen sollen. Die Franzosen stehen heute auf dem Standpunkt: nur ja nichts dem Kabinett Wirth zuliebe tun, denn davon werden nur die über kurz oder lang doch wieder ans Ruder kommenden Rechtsparteien Nutzen ziehen. Wenn aber der Kanzler über die Politik der Entente betreffs Oberschlesien und der Sanktionen bewegliche Klage führt, so beweist er damit nur, daß er sein Amt mit unglaublicher Leichtfertigkeit angetreten hat. Wer solche Verpflichtungen übernahm, mußte Bürgschaften besitzen, daß eine derartige Politik werde durchgeführt werden können, wer sie nicht hatte, durfte nicht annehmen. Denn das Damoklesschwert der Ruhrgebietsbesetzung schwebt ja weiter über uns und gewonnen ist nichts als die Hinauszögerung eines Endes mit Schrecken.

Nun gibt es natürlich kluge Leute, die sagen: solche Reden Briand's sind gar nicht so schlimm gemeint, die dienen nur dazu, seine Kammer zu beruhigen, sich selbst an der Macht zu erhalten und sich dann gerade unter der Hand auf diese Weise die Möglichkeit zu schaffen, seine versöhnliche oder sachliche Politik, seine positive Wiederaufbaupolitik weiter zu verfolgen. Zugegeben, daß einiges Wahre daran ist, so bleibe diese Taktik eben doch falsch, da unter fortwährenden Beschimpfungen sich eben keine Wiederaufbauarbeit, an der nicht nur Deutschland, sondern im gleichen Maße Frankreich ein Interesse

hat, leisten läßt, das Mittel also dem angeblichen Zweck hinderlich ist. Aber wie die Dinge augenblicklich liegen, trifft selbst diese Verteidigung Briands nicht mehr zu. Die Lage hat sich geändert oder vielmehr: sie ist akut geworden. Es ist an dieser Stelle immer wieder davor gewarnt worden, allzu sehr auf die Hilfe Englands zu bauen, das letzten Endes noch größere und dringlichere Sorgen hat als die verminderte deutsche Kaufkraft, und es wurde immer wieder betont, daß England, um nicht Frankreich Amerika in die Arme zu treiben und aus gänzlicher Ohnmacht zu Lande gar nicht die Möglichkeit habe, allzu energisch gegen Frankreich vorzugehen oder etwa Deutschland zu schützen. Der Konferenzvorschlag des Präsidenten Harding hat diese Konstellation wie mit einem Scheinwerferlicht erhellt.

Der Vorschlag selbst stellt den ersten Versuch der Amerikaner dar, das englische Völkerbundprojekt zu diskreditieren, durch ein amerikanisches zu verdrängen, die englische Welt hegemonie durch eine amerikanische zu ersetzen. Nicht mehr England läßt ein, sondern Amerika, nicht in Genf tagt diese Konferenz, sondern in Washington. Um der Sache einen Namen zu geben, spricht man von Abrüstung. Abrüstungsvorschläge deuten immer darauf hin, daß man sich noch nicht gerüstet genug fühlt. Natürlich möchte man in Amerika einen neuen Krieg vermeiden, erstens weil man sich von dem Schrecken über die Folgen des Weltkrieges auch für Amerika einstweilen noch nicht erholt hat, zweitens weil man das Band, das sich zwischen England und Japan so deutlich zu lockern beginnt, nicht durch kriegerisches oder imperialistisches Auftreten weiter verstärken möchte. Aber das wußte man auch in Amerika, daß eine derartige Konferenz die Probleme des Stillen Ozeans unmöglich unberührt lassen könnte. Aber lud man zu der Abrüstungskonferenz zunächst die „hauptsächlichen alliierten und assoziierten Mächte ein, Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan (Deutschland, obgleich in praktischen Abrüstungsfragen die einzig sachverständige Macht, wurde leider nicht geladen) und stellte gleichzeitig anheim, daß die am Pazifik besonders interessierten Mächte, die man vorerst nicht nannte, sich einschließlich Chinas in Verbindung mit dieser Konferenz über die Probleme des Fernen Ostens verständigten. Sofort ließ Lloyd George die Angelegenheit des englisch-japanischen Bündnisses in der Schwebe und schlug vor, zunächst zwischen England, Japan und den Vereinigten Staaten eine Vorkonferenz abzuhalten. Die Absicht dabei konnte keine andere sein, als die, aus dieser Vorkonferenz durch Vermittlung zwischen den beiden Gegnern, Amerika und Japan, möglichst große Vorteile zu ziehen, sich Japan unentbehrlich zu machen, China zu sondieren, Amerika zu helfen, Großbritanniens Bedeutung in das hellste Licht zu rücken. Wie ernst den Engländern dieser Versuch war, geht unter anderem aus der ungewöhnlich heftigen Repressalie der Regierung gegen einen tapfigen und in diesem Falle wirklich unpolitischen Angriff der „Times“, der von der gesamten englischen Öffentlichkeit mißbilligt wird, hervor. Aber sogleich erhob Frankreich seine Stimme und behauptete, am Pazifik ebenfalls maßgebend interessiert zu sein und seine Ausschaltung nicht dulden zu können, ja es brachte seinen kleinen Bruder, Belgien, gleichfalls als angeblichen Interessierten mit und sah es, um die Sache recht babylonisch zu gestalten, nicht ungern, daß auch Holland sich zum Wort meldete. Weniger gern hörte man von den Abrüstungsvorschlägen. Mit Posaunen und Trompeten wies man auf die deutschen Revanchegefühle, machte zwischendurch den Versuch, den amerikanisch-englisch-französischen Garantievertrag wieder aufs Tapet zu bringen — man konnte ja nicht wissen, vielleicht gelang es diesmal, die Sache durchzudrücken, — betonte aber dennoch, daß bei den deutschen Revanchegefühlen (siehe oben), wo doch Hindenburg dies und der Admiral von Trotha erst kürzlich jenes, wo doch das Kabinett Wirth . . . und der Minister Schiffer . . . , an eine Abrüstung von Seiten Frankreichs auch bei Zustandekommen des Garantievertrages nicht gedacht werden könnte. Und daß überhaupt diese natürlich sehr edel gedachte Konferenz, die man selbstverständlich mit Vergnügen beschicken werde, wenig Zweck hätte, daß aber in Pazifikfragen Frankreich sich nicht, wie die eigennützigen Engländer wünschten

— die Amerikaner möchten sich ja vor ihnen in Acht nehmen — ausschalten lassen könnte. Gleichzeitig wurde der neue amerikanische Gesandte in Paris ostentativ wie ein Messias empfangen und im „Matin“ die alte Diplomatie, System Lloyd George, der auf der Versailler Konferenz bekannlich Wilson zum Opfer gefallen sei, der neuen, der amerikanischen, die Harding verträte in nicht mißzuverstehender Weise gegenübergestellt. Zurückhaltender benahm sich Japan, das, da es sich gleichfalls noch nicht gerüstet genug fühlt und z. B. erst jetzt wieder in Frankreich viele Flugzeuge bestellt hat, zwar über die Abrüstung mit sich reden lassen, alle Korea, Formosa, Mandschurei und Ostibirien betreffenden Fragen aber beiseite gelassen wissen wollte. Da England hiergegen wieder nicht viel einzumenden haben konnte, und da in Ostasien zurzeit gerade die Franzosen am stärksten unter dem japanischen Wettbewerb leiden, hatten diese wieder einen Grund mehr, den Amerikanern ihre diplomatische Hilfe gegen England anzubieten. Auch sonst hat man Grund, sich auf die Seite Amerikas zu schlagen. Um nämlich die zum Teil unter englischer Beihilfe verkrachende Banque industrielle de Chine zu retten, schweben Verhandlungen der französischen Regierung mit Jules Cambon, der im Verwaltungsrat nicht nur der Banque de Paris et des Pays Bas, sondern auch der Standard franco-américaine sitzt, einer Filiale der amerikanischen Standard Oil. Gehen aber Frankreich und Amerika zusammen, so kann man England entbehren, und will dieses diplomatische Unterstützung, so ist es auf Frankreichs Wohlwollen angewiesen. Daher auf einmal die französischen Eigenmächtigkeiten, die Abberufung der französischen Vertreter in Leipzig, die neue Hege gegen Deutschland, die Oberschlesiennote, die verstärkte französische Rüstung in Polen, der neue Schrei nach dem Ruhrgebiet, der verstärkte Ausbau von Frankreichs Stellung in den österreichischen Nachfolgerstaaten. Kein Mensch verdenkt den Franzosen, daß sie französische Politik machen, nur daß sie eine versöhnliche, eine europäische Versöhnungspolitik treiben, sollte nach den Erfahrungen der letzten beiden Monate niemand mehr behaupten. Sie hatten eine einzigartige Gelegenheit, diesen Willen, wenn er vorhanden war, zu bekennen, sie haben die Gelegenheit vorübergehen lassen. Die Folgen werden sie selbst zu tragen haben. Menenius



Aus neuen Büchern

Tagebuchblätter eines Monisten. Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken. Dargestellt nach Tagebüchern und Briefen von Margarete Jodl. Mit drei Bildnissen. Stuttgart, Cotta. Geh. M. 22.50, in Halbleinen geb. M. 33.—

Dem von der Lebensgenossin verständnisvoll gesichteten und biographisch verbundenen Nachlaß des Geschichtsschreibers der Ethik entnehmen wir einige Ausschnitte, welche die Vielseitigkeit seiner Erlebnismelt andeuten. Die kulturpolitischen Kämpfe, in denen Jodl stand, lassen wir bei dieser Auswahl beiseite; in der Biographie selbst nehmen sie einen breiten Raum ein und machen das Buch zu einem Quellenwerk für das Aufklärertum in der letzten Periode des alten Osterreich. Alles in allem, eine der gehalt- und geschmackvollsten Gelehrtenbiographien unserer Tage.

S. 33: „Wissenschaft und Leben sind nichts anderes als die ewige Dialektik des Geistes; nicht die Ruhe der Vollendung, nicht der Stillstand glücklicher Selbst-